Biogr.
1196
m

Ueber

Dr. Veillodter.

Dr. V. K. Veillodter.

Ueber

Valent. Karl Veillodter,

Doctor der Theologie, K. B. Decan der Diöcese Nürnberg, Hauptprediger bei St. Sebald und Districts-Schulen-Inspector,

(geb. den 10 März, 1769, gest. den 9 April, 1828)

von

Joh. Adam Göz.

Mit dessen Bildniß.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1829.

W

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war am Abend des 9ten Aprils, als schnell die Kunde von dem Tode unsers Veillodter durch Nürnberg drang. Jeder, der sie vernahm, fühlte sich ergriffen, und fragte erschüttert, obs möglich sey, daß der Mann so plötzlich von uns geschieden, der noch am Osterfeste mit der vollen Kraft seines Geistes gepredigt, an Dürers Todtenfeyer innigen Antheil genommen, und den Viele noch am Abend des 8ten Aprils im Kreise seiner Freunde und Verehrer, so wie in seinem eigenen Familienkreise, heiter und froh, ohne daß er sich eben unwohl fühlte, gesehen und gesprochen hatten. Aber leider die Kunde bestätigte sich. Der Engel des Todes hatte ihn sanft in den Arm gefaßt und zum höheren Leben geleitet.

Allgemeine Wehmuth über den Verlust, den die Stadt durch den Tod ihres Veil-

lodter erlitten, sprach sich bey seinem Leichenbegängnisse aus. Es war eine Todtenfeyer, an der nicht bloß seine Freunde und Amtsgenossen, sondern alle Bewohner Nürnbergs Theil nahmen. Ueberall, wo der Leichenwagen fuhr, von seiner ländlichen Wohnung aus, bis an seine Grabesstätte, sahe man nasse Augen.

Aber Veillodter gehört als Prediger nicht ausschließend seiner Vaterstadt, sondern dem gesammten protestantischen Teutschland an. Wo nur immer in den höheren Kreisen religiöse Bildung Werth hat, wird sein Name gefeyert, und werden seine Verdienste anerkannt. Bald werden sich Stimmen über ihn, wie über Tzschirner erheben, und die protestantische Kirche wird es tief empfinden, daß sie auch ihren Veillodter nach jenem Trefflichen verlieren mußte.

Es kann daher Niemanden auffallen, wenn auch ich, Einer aus Vielen, der ihm

aber als Mitbürger nicht sehr entfernt stand, sondern der viele seiner Vorträge aus seinem Munde hörte, und mehrere noch las, mir hier erlaube, mich öffentlich über ihn auszusprechen. Ich maße mir kein Urtheil über seine Rednertalente an, noch weniger eine Würdigung seines öffentlichen Lebens und seiner Schriften, sondern ich suche mich bloß darüber zu verständigen, was er als Prediger und asketischer Schriftsteller seiner Vaterstadt und dem gesammten Publicum war und hoffentlich bleiben wird, und wie er es ward.

Einige Erinnerungen aus seinem frühern Leben, und dann auch eine leichte Berührung der religiösen Ansichten in den Jahren 1780 bis 1800, und des schnellen Wechsels derselben beynahe zum Entgegengesetzten in unsern Tagen, mögen uns hierüber einigen Aufschluß gewähren.

Wenige Menschen werden sich so früh und mit so unwiderstehlichem inneren Drang,

als Veillodter, ihr Berufsfach gewählt haben. Schon als Knabe fühlte er ein geheimes Verlangen, einst Geistlicher zu werden. Die Liebe zu diesem Stande hatte sich gleichsam auf ihn von seinem Vater vererbt, der wider seine Neigung sich der Handlung widmen mußte. Aber der Knabe verschloß diesen Wunsch tief in seinem Herzen, und nährte ihn nur stille durch öftern Besuch der Kirche; denn auch er sollte, wie einst sein Vater, sich der Handlung widmen. Da er früh eine vaterlose Waise wurde, so fiel seine und seiner Geschwister Erziehung ausschließend der Sorge seiner frommen Mutter anheim. Der liebevolle Ernst und der religiöse Sinn, mit welchem diese ehrwürdige Frau in ihrem Hause und unter ihren Kindern waltete, gaben dem zarten aber schon tiefem Gemüthe unsers Veillodter eine Stimmung, die als der Grundton seines Charakters sich in seinem ganzen Leben hervorhob — eine nie weichende Besonnenheit und einen gewissen, feyerlichen

Ernst auch bey dem heitersten Frohsinn. Das Ziel, nach dem er schon damals strebte, war immer sich erhöhende Veredlung durch religiöse Selbstachtung. Der Scharfblick seiner edlen Mutter hatte den geheimen Wunsch seines Herzens, Theologie zu studiren, endlich entdeckt, und begünstigte diesen Entschluß mit der freudigsten Bereitwilligkeit.

Erst in seinem fünfzehnten Jahre begann seine wissenschaftliche Bildung. „Ich wurde, sagt er in dem kurzen Bericht über sein Leben, zwey ausgezeichneten Männern zum Privatunterrichte anvertraut, Candidat Balbach, der als Diakon bey St. Jakob starb, und Professor Serz, Rector an der Schule zu St. Lorenz. Bey jenem las ich das Evangelium (das griechische N. Testament) in andern Stunden Ossians Werke, bey diesem die alttestamentlichen Schriften und die Classiker der Griechen und Römer. Erst späterhin besuchte ich noch als Privatist die erste Classe

der Schule zu St. Lorenz, bis zum Bezug der Universität Altdorf."

Veillodter bezog 1787 die Hochschule als ein durch Sprachen und Kenntnisse vielfach gebildeter Jüngling. Er hatte mit dem angestrengtestem Fleiße mehrere Classiker der Griechen und Römer gelesen, und mit dem Studium derselben das Studium der ersten teutschen Schriftsteller verbunden. Da er sich ausschließend der Kanzel zu widmen gedachte, so las er, mit einer in seinen Jahren seltenen Anwendung, Jerusalems Betrachtungen über die Religion, und Zollikofers und anderer geistlichen Redner Predigten, und fühlte sich dadurch vielfach zu eigenen Versuchen in Aufsätzen, vornehmlich religiösen Inhalts, angeregt. Dichter zogen ihn vorzüglich an. Ich irre wohl nicht, wenn ich behaupte, daß nach Klopstock — Hölty und Matthisson, vornehmlich der letztere, den entscheidendsten Einfluß auf seine Bildung, selbst

als Prediger, gehabt haben. Doch hievon in der Folge.

Will, Jäger, Bauer und Späth waren in Altdorf seine Lehrer in der Philosophie, Geschichte, Philologie und Mathematik, und Sixt, Junge und Gabler in der Theologie und Exegese.

Seine akademischen Jahre fielen in die Zeit, wo, wie Reinhard sich vielleicht allzustark ausdrückt, „die Streitigkeiten in der theologischen Welt immer allgemeiner wurden, und die dogmatische Theologie nicht bloß zu erschüttern, sondern wirklich umzustürzen drohten. Es war damals für den, der Beyfall finden, und Journallob erhalten wollte, eine fast unerläßliche Bedingung, daß er irgend ein biblisches Buch für unecht erklärt, oder irgend eine hergebrachte Lehre bestritten haben mußte *)." Es war wenigstens die Zeit der freyen, unbefangenen Untersuchung,

*) Geständniss. S. 71. 91.

wo freylich die Gränzlinie von Manchen zuweilen mochte überschritten worden seyn. Aber die Forschungen eines Bengel, Semler und Griesbach, im Gebiete der neutestamentlichen Kritik, können nie gemißbilligt werden, und führten, durch die geschichtliche Interpretation iener Schriften, zu Resultaten, die auch jetzt noch ieder unbefangene Theolog als wahr anerkennt. Semler's Paraphrasen des Evangeliums Johannes und des Briefs an die Römer und Korinther, nebst Tellers und Henke's Schriften, werden immer als Muster einer unbefangenen Schriftforschung ihren hohen Werth behaupten, und nur von einer beschränkten Rechtglaubigkeit als das Seelenheil gefährdend in Anspruch genommen werden können.

Ganz im Geiste seines großen Vorgängers Döderlein's lehrte damals D. Gabler in Altdorf, so wie in der Folge in Jena, mit ungetheiltem und verdientem Beyfalle. Er gab mit einer vielleicht noch offenerem

Freymüthigkeit, als Döderlein, so wohl mündlich als schriftlich, die Resultate seiner Forschungen. Kritische Behandlung des A. und N. Testamentes und darauf gegründete Interpretation, waren vornehmlich das Feld, das er mit unermüdlicher Thätigkeit in seinen Vorlesungen und in seinen Schriften anzubauen suchte. An ihn schloßen sich alle guten Köpfe der Theologie Studierenden und also auch Veillodter. Da er sehr gute philologische Kenntnisse aus der Schule des trefflichen Serz mit auf die Akademie gebracht hatte, so konnte er auch den tiefern Forschungen seines verehrten Lehrers ungehindert folgen. Wie sehr Gabler ihn auszeichnete und schon nach dem ersten Jahre seines akademischen Lebens den künftigen, trefflichen Kanzelredner in ihm bemerkte, wissen seine akademischen Zeitgenossen, und beweisen auch die drey Predigten, die er von ihm in die Sammlung einiger Predigten seiner Schüler aufnahm, und die schon 1789 heraus kamen.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalte in Altdorf ging er nach Jena, wo er vorzüglich die Vorlesungen Reinhold's, Schiller's, Griesbach's und Döderlein's besuchte. Hier begann erst eigentlich sein Studium der Philosophie. Schon bekannt mit den Hauptmomenten von Kants Philosophie, und innig vertraut mit dessen Metaphysik der Sitten und Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, hörte er Reinhold über seine Elementarphilosophie, durch die bekanntlich erst Philosophie als Wissenschaft begründet werden sollte. Der lichtvolle, lebendige Vortrag des Mannes, den er schon aus seinen Briefen über die „Kantische Philosophie in Hinsicht der Moral und Religion," liebgewonnen hatte, zog ihn sehr an, und er hörte diesen Philosophen mit ununterbrochener Ausdauer. Ob aber gleich Reinhold selbst in der Folge diese seine Theorie des Vorstellungsvermögens unhaltbar fand und aufgab, so gestand doch Beillod-

ker, daß er diesen Vorlesungen viel verdanke, und durch Reinhold erst zum Denken über wissenschaftliche Principien angeregt worden sey. Noch mit ungleich erhöhterem Interesse besuchte er Schiller's Vorträge über die Weltgeschichte, die durch Inhalt und Form gleich trefflich waren. Bey Griesbach und Döderlein setzte er das Studium der alt- und neutestamentlichen Exegese fort, und hörte bey dem letztern und bey Schmidt Moraltheologie, die von nun an sein Hauptstudium blieb. Immer prieß er die Jahre, die er in Jena lebte, als die frohesten und glücklichsten seines frühern Lebens und für seine reifere Ausbildung wohlthätigsten. Auch hier hatte er, wie in Altdorf, öfter mit ausgezeichnetem Beyfalle gepredigt, und diese Predigten in einem Bändchen 1794 herausgegeben.

Im Herbste 1791 schloß er seine akademische Laufbahn, und kehrte in seine Vaterstadt und in den Schooß seiner Familie zu-

rück. Achtung und Liebe seiner Mitbürger trat ihm überall entgegen. Er gab nun täglich einige Stunden Unterricht in angesehenen Häusern, und predigte zuweilen. Schon im folgenden Jahre, 1792 lies er zwey Predigten über „die kräftigsten Bewegungsgründe des Christen bey dem Todte," mit einer Vorrede von D. Gabler, drucken. Gabler rechtfertigt in dieser Vorrede seinen Freund gegen die Verunglimpfung einiger Mißgünstigen, als hätte er bloß Dispositionen von Bahrdt bearbeitet.

Der wichtigste und entscheidendste Zeitpunct aber seines Lebens, der ihn seinem Prediger-Beruf ganz hingab, war das Jahr 1793, wo er zum Mittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreuze vor der Stadt, ernennt wurde.

An meiner 24 Geburtsfeyer, sagt er, den 10ten März, 1793, trat ich diese Stelle an.

Hier begann der Segen seiner Beredsamkeit für seine Vaterstadt, und in der Folge für ganz Teutschland, den Gabler in iener Vorrede weissagte.

Nie ist vielleicht vor und nach ihm mit der Sorgfalt, dem Fleiße und der religiösen Gewissenhaftigkeit, als er predigte, in dieser Kirche gepredigt worden. Der junge Mann trat sogleich mit der würdevollen Eigenthümlichkeit auf, die er in seinem ganzen Leben behauptete. Jede seiner Predigten war ein schön gedachtes und schön empfundenes Ganze, und die gelungensten unter denselben waren musterhaft. Er versammelte daher einen gedrängten Kreis von gebildeten Zuhörern beyderley Geschlechts um sich, die ihn mit immer erhöhterem Interesse hörten, und es nur bedauerten, daß die Kirche, in der er predigte, in den Wintermonaten geschlossen blieb.

Hier möchte wohl der Ort seyn, über den Inhalt und die Form der Veillodterischen

Predigten einige Worte zu sprechen, um so mehr, da ihr Charakter, wie er sich damals schon ausprägte, immer der nämliche blieb.

Was nur zu oft, und, fast möchte ich sagen, größten Theils, bey jungen Theologen, welche die Akademie verlassen, der Fall ist, daß sie ein Aggregat von Kenntnissen, die sich heterogen berühren, in sich aufgehäuft haben, und die daher sich erst spät scheiden und läutern, oft aber auch in den Hintergrund treten, und gar nicht mehr beachtet werden — das fand sich bey Veillodter durchaus nicht, sondern Alles, was er auffaßte, eignete er sich so an, als ob er es aus sich erzeugt hätte, und drückte ihm das Gepräge seiner Individualität auf. Es erfolgte daher in seinem Geiste schon frühe, aber vielleicht nicht ohne vorhergegangenen Kampf, die Versöhnung, wenn ich so sagen darf, der Wissenschaft mit der Offenbarung. In seinen religiösen Ansichten war keine Spur eines Schwankens, Zweifelns, und wechseln-

den Hinneigens bald auf diese bald auf jene Seite, sichtbar, was sich so oft bey jungen Männern findet, sondern er war über die hohen Interessen der Religion, wie sie das Evangelium darbietet, mit sich einig, und sprach sich freymüthig darüber aus. Seine frühesten Predigten enthalten die nämlichen Ansichten und Ueberzeugungen, die sich in seinen spätesten, und selbst in seiner letzten Predigt, finden. Diese Beharrlichkeit war Grundzug seines Charakters, vermöge dessen er nie dem, was er für wahr und heilbringend erkannte, untreu werden konnte. Er hatte durch die Leitung seiner Lehrer in Altdorf und Jena, noch mehr aber durch eigenes Nachdenken und Forschen, die Ueberzeugung gewonnen: daß die heiligen Urkunden des A. und N. Testaments sich in der Begründung eines Gottesreiches durch Christus, vereinen, das die ganze Menschheit umfassen und die Menschen durch Heiligkeit dem Ur-

bilde Gottes nähern soll; — und daß also religiöse Sittlichkeit das Höchste sey, nach dem der Christ durch Glaube, Liebe und Hoffnung streben müsse. Diese Ueberzeugung sprach er ganz unumwunden in einer Charfreytags-Predigt aus, die 1799 gedruckt worden ist*). „Sein (Jesu) bescheidener, einfacher Plan war die Stiftung eines göttlichen Reichs in den Herzen der Menschen, die Reinigung der väterlichen Religion, die Befreyung der Menschen von Unwissenheit und Irrthum, die Verkündigung einer bessern Religion und Tugendlehre."

Wie sehr er seine religiösen Ansichten wissenschaftlich zu begründen suchte, davon zeugen die „Bemerkungen über die ietzige Bearbeitung der christlichen Sittenlehre," die er im Neuen theologisch. Journal, herausg. von Ammon, Hänlein und Paulus (10tes

*) Predigt. über freye Texte, auf alle Sonn- und Festtäge des Jahrs. Nbg. 1799.

und 11tes Stück, 1795, und 7ten B. 4tes St. 1796), mittheilte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Theologen, Ammon, Hänlein und Paulus, den jungen, sechs und zwanzigjährigen Mann in's wissenschaftliche Publicum einführten, und daß der Letztgenannte die Bemerkungen desselben mit einem Vorworte und hin und wieder mit zurechtweisenden Winken begleitete.

Da diese Bemerkungen reife Früchte des Nachdenkens und eines angestrengten Studiums der Moralphilosophie und der christlichen Sittenlehre, und dann auch die Gründe seiner religiösen Ueberzeugung enthalten, und vielleicht vielen seiner Freunde und Verehrer unbekannt sind; so glaube ich kaum Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich hier die Hauptmomente derselben mittheile.

Veillodter beabsichtigte nicht Geringers, als eine gänzliche Umgestaltung der

christlichen Sittenlehre. Ihn befriedigte die bisherige Bearbeitung derselben durchaus nicht. Er sahe in derselben mehr ein Aggregat heterogener Stoffe, vereint zu einem Ganzen, als ein festes Gebäude, das auf sichern Grundpfeilern ruhte.

Er foderte zu einer festen Begründung der christlichen Sittenlehre vor Allem Scheidung derselben von der Dogmatik, und daher auch vollständige Unabhängigkeit von jedem dogmatischen Interesse. Man darf nie z. E. die Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen in der unbeschränkten Allgemeinheit nehmen, wie sie in manchen neutestamentlichen Stellen ausgedrückt ist. Diese Stellen, vorzüglich die des Paulus, betreffen zunächst ihr Zeitalter, wo der größte Theil der Menschen, als Heiden in tiefe Unwissenheit und grobe Laster versunken waren. Es müssen daher die Aussprüche Jesu genau von den spätern der Apostel geschieden werden, wenn sie auch gleich zu allgemei-

nen Glaubenslehren erhoben worden sind. Abhängig von der Dogmatik könnte die christliche Moral nur dann seyn, wenn iene schon so gesichtet und von spätern kirchlichen Vorstellungen befreyt, in ihrer ursprünglichen Reinheit dargestellt wäre. Aber gesichtet ist sie noch nicht, und wird es lange nicht werden.

Immer setzt man sich noch bey der Bearbeitung der christlichen Sittenlehre ein dogmatisches Ziel, und geht von unerwiesenen Voraussetzungen aus, oder man sucht das eben herrschende philosophische Moralsystem den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel anzupassen. Dieses Schicksal hatte die christliche Sittenlehre von ieher, und hat es noch. Der Platoniker, der Eklektiker, der Scholastiker, der Wolfianer, der Kantianer, der Fichteaner u. s. w., ieder sahe seine Ideen unwidersprechlich von Jesus und seinen Aposteln vorgetragen. Schwerlich dürfte daher auch ine unbefangene Exegese den Worten: re-

e

λειότης, σάρξ, νοῦς, ἐλευθερία, philosophische Allgemeinheit zugestehen.

Von höchster Wichtigkeit, wenn nur die Geschichte hierüber nicht ganz schwiege, wäre die Beantwortung der Fragen: Aus welchen Quellen schöpften Jesus und die Apostel ihre moralischen Begriffe und Vorschriften? Enthält die christliche Sittenlehre vielleicht nur die moralischen Vorschriften des A. Testamentes, die Jesus und die Apostel echt verstanden, geläutert, von rabbinischen Verunstaltungen gereinigt, aus einem neuen höherem Gesichtspuncte dargestellt, durch neue, edlere Motive unterstützt, in einer neuen populären Einkleidung vortrugen? Oder könnten diese reinen, vollständigern, der Sittenlehre Jesu eigenthümlich scheinenden, Vorschriften nicht noch aus andern Quellen geflossen seyn?

Um die erste Frage richtig und entscheidend beantworten, und eine genaue Parallele zwischen der Moral des A. und N. Testamentes ziehen zu können, müßte freylich vorher

eine exegetisch-treue Darstellung der moralischen Vorschriften des A. Testamentes geliefert werden, die so, wie die biblische Moral des neuen Testamentes nach richtig hermeneutischen, allgemein anerkannten Grundsätzen aufgestellt, und bey welcher die Verschiedenheit der Zeitalter, in welchen die alttestamentlichen Bücher geschrieben sind, bemerkt werden müßte, um die weitere Entwicklung und Veredlung der jüdisch-moralischen Begriffe und die Fortschritte der Nation hierin zu erkennen.

Was aber die Beantwortung der zweyten Frage betrifft: ob iene reinern, und der Sittenlehre Jesu eigenthümlich scheinenden Vorschriften nicht noch aus andern Quellen geflossen seyn könnten? —; so bieten sich uns durch den damaligen Stand der Literatur in Alexandrien und selbst in Palästina Berührungen dar, die zu Vermuthungen führen, die eben nicht sehr unwahrscheinlich sind. Die damalige Welt nämlich war nicht arm an vor-

trefflichen, in den Schriften ihrer Weisen (vorzüglich der griechischen und römischen) zerstreut liegenden moralischen Belehrungen *).

Hatte sich nicht vielleicht Jesus in seinen langen Vorbereitungsiahren durch die Schrif-

*) Sind nicht selbst Sirach und der Verfasser des Buchs der Weisheit in die Reihe iener Weisen zu setzen? Beyde Schriften enthalten Früchte einer früheren Prophetenschule, und das Buch der Weisheit athmet Stellenweise ganz den Geist des echten Hebraismus, ob es gleich nicht frey von alexandrinischen Philosophemen ist. Daß die neutestamentlichen Schriftsteller Sirach und das Buch der Weisheit kannten, beweisen die häufigen Parallelstellen und Andeutungen, die sich in den Briefen der Apostel und selbst in den Evangelien aus ienen beyden Schriften finden. Bekanntlich standen Sirach und das Buch der Weisheit bey der alten Kirche in hohem Ansehen; sie waren die einzigen Schriften, aus denen die Katechumenen unterrichtet wurden. Mit Recht wählte daher Veillodter öfter aus Sirach den Text zu seinen Predigten. Man sehe dessen Sammlung biblischer Texte. Nbg. 1794.

ten iener großen Männer der Vorwelt, oder durch mündliche Belehrungen gleichzeitiger Weisen gebildet? Hatte er sich nicht auf diese Art den Stoff gesammelt, den er nun mit großem Geiste verarbeitete? Hatte er sich nicht aus diesem Unterrichte Maximen gesammelt, die er nun genauer abwog und bestimmte, weiter entwickelte und ausdehnte, mit neuen in Verbindung setzte, mit religiösen Antrieben verband, unter sich enger verknüpfte, und dann in der Sprache des popularen Sittenlehrers vortrug? Doch dieser ganze frühe Theil des Lebens Jesu, also gerade die wichtige Periode seiner Bildung, der Entwicklung seiner Talente, der Gründung seiner Ueberzeugungen, der Vorbereitung auf seinen einstigen großen Beruf — liegt für uns im Dunkel *).

*) Diese Ansicht verfolgte er auch in einer Neuiahrspredigt. Siehe Predigt. über freye Texte. 1799. Erst. B. Seite 66 „Wodurch

Aber von dem auch abgesehen, so ist man sogar noch nicht bey der wissenschaftlichen Bearbeitung der christlichen Sittenlehre, über ein höchstes Princip, aus dem sich die gesammte Pflichtenlehre derselben mit Sicherheit ableiten lasse, einverstanden, indem die größte Verschiedenheit hierin obwaltet, Leß die Beförderung des allgemeinen Besten, Reinhard das Streben nach Aehnlichkeit mit Gott, Schmid die Allgemeinheit des Gesetzes, als

---

wurde er zum Theil das, was er war, der große Lehrer der Menschen, der Retter und Tröster vieler Leidenden, der Segen der Welt, der Mann, der auf Millionen wirkte, dessen Andenken wir noch nach Jahrhunderten dankvoll feyern, der also die wahre, schönste Unsterblichkeit des Ruhmes errang? Durch sein Schicksal, das seine Geistesentwicklung begünstigte, durch die äußere Lage, in die es ihn versetzte. Und beyde waren doch gewiß nicht glänzend. Aus niederm Stande hob er sich empor: unter manchem Drucke reifte vielleicht sein Geist, im Kampfe mit äußern Hindernissen mußte er seine Bildung erringen."

höchstes Princip aufstellen, und Döderlein zweifelt, ob ie ein solches aufzufinden sey. Dem ungeachtet aber bleibt die Foderung unabweislich.

Endlich muß noch die wichtige Frage befriedigend beantwortet werden: Haben die Apostel ihren Meister stets ganz verstanden, drangen sie so ganz in den Geist des praktischen Theils seiner Lehre ein, daß sich zwischen den moralischen Belehrungen Jesu und den Belehrungen der Apostel kein wesentlicher Unterschied findet, und sie also wechselseitig aus und durch einander Erläuterung, Ausdehnung, und, wo es nöthig ist, nähere Bestimmung erhalten können? Behielten die Apostel nicht noch manche alte unrichtige Begriffe, manche iüdische Vorstellungen bey, die dann Einfluß auf ihr moralisches System hatten? Athmet durchaus auf gleiche Weise in allen Aussprüchen der Apostel der Geist der einfachen, reinen Sittenlehre Jesu, so daß wir ihnen

unbedingt gehorchen dürfen? oder müssen wir ihre Vorschriften erst nach den Hauptgrundsätzen der, hier im engeren Sinne genommenen, Sittenlehre Jesu prüfen? Müssen wir also hier nicht verschiedene Abschnitte nach der Verschiedenheit der Theorien der verschiedenen Apostel machen? Sollten wir hier nicht — so wie dies vielleicht überhaupt bey der Darstellung der gesammten Lehren der Apostel zu wünschen wäre, in Rücksicht auf ihre Fortschritte in der Cultur religiöser Begriffe und in der Verarbeitung des Stoffs, den ihnen Jesus zum Denken hinterlassen hatte, wenigstens chronologische Abschnitte machen? und welche Endresultate ergeben sich endlich aus den Resultaten iener Untersuchungen?

Nur durch eine befriedigende Beantwortung iener Fragen, wenn nämlich die Kritik ihr Geschäft einer parteylosen Prüfung vollendet hat, und auf dem geschichtlichem Wege die Vorschriften Jesu von den spätern und von ienen abgeleiteten der Apostel geschieden,

und aus den neutestamentlichen Schriften der Inhalt derselben exegetisch dargestellt worden ist — kann an die Abfassung einer christlichen Sittenlehre, mit steter Rücksicht auf die Fortschritte unserer Cultur und die Bedürfnisse unseres Zeitalters mit Sicherheit gedacht werden. So weit Veillodter.

Wenn auch selbst diese dürftige Darlegung des Inhalts seiner so reichhaltigen Bemerkungen über die höchsten Interessen des Christen für eine Monographie zu ausführlich seyn sollte, so kann sie doch wenigstens Veranlassung geben, den verewigten Mann von einer Seite kennen zu lernen, auf der ihn noch Wenige kennen — auf der Seite der wissenschaftlichen Prüfung. Es sind zwar die Ideen, die er dort niederlegte, nicht eben neu; manche davon sind auch wirklich schon ausgeführt; aber ihm bleibt doch das Verdienst, sie gesammelt und unter einen Gesichtspunct vereint zu haben. Sie sind ein bleibendes Denkmal, daß in diesem Geiste nicht Wärme ohne

Licht, und nicht Licht ohne Wärme war. Daß er den Faden fallen ließ, und nie wieder aufnahm, ob er es gleich versprochen hatte, muß man sehr bedauern. Gewiß würde er, auch wenn er nur einen Theil, z. E. die Scheidung der Vorschriften Jesu von denen der Apostel, und die Unabhängigkeit beyder von spätern dogmatischen Bestimmungen, bearbeitet hätte, Ausgezeichnetes geliefert haben. Er fürchtete aber vielleicht für sein öffentliches Leben als Prediger Anstoß bey schwachen Gemüthern, und wollte daher lieber seine Forschungen im Stillen fortsetzen, als die Früchte derselben, auf die Gefahr mißverstanden zu werden, öffentlich ausstellen. Er wollte von nun an ausschließend als Prediger und asketischer Schriftsteller wirken: der Kanzel und dem Altare, und was mit diesen unmittelbar zusammenhängt, sollte die ungetheilte Kraft seines Geistes und Herzens zugewendet seyn.

Ich erlaube mir daher um so mehr hier einige Worte über den Inhalt und die Form

der Veillodterischen Predigten und asketischen Schriften zu sprechen, da ihr Charakter, wie er sich damals schon ausprägte, immer der nämliche blieb. Er ging zwar unmittelbar aus seiner eigenthümlichen Sinnesart hervor, war aber bedingt durch die ästhetische Bildung desselben.

„Veillodter war, sagt sein trefflicher Leichenredner, unser Stadtpfarrer Michahelles, ein Mann von dem tiefsten Gefühl, aber seine Gefühle waren von der edelsten Art, entfernt von aller Schwärmerey, immer nur auf das Heilige, auf das Ewigwährende, sich beziehend. Sie ergriffen ihn am innigsten wenn von dem Tode, von Ewigkeit, von Vollendung, von der Seligkeit der Frommen in einem andern Leben die Rede war" *).

Diese Gefühle wurden durch die ästhetische Bildung, die er sich schon in frühern

*) Leichenrede — von J. A. Michahelles, Erstem Pfarrer bey St. Sebald. Nbg. den 14ten April. 1828.

Jahren durch das Studium der classischen Dichter des Alterthums und der besten unserer vaterländischen, gegeben hatte, genährt und veredelt. Immer ist auf einen Geist, wie der seinige war, Dichterlectüre mächtig einwirkend: oft bestimmt das frühe Studium eines Lieblingsdichters auf immer die Form, in der er, wenn ich so sagen darf, die Gebilde seines Herzens und seiner Phantasie darstellt.

Es ist bekannt, mit welcher rührenden Dankbarkeit Reinhard, der Kanzelredner, den Einfluß rühmt, den Hallers Gedichte auf seine gesammte ästhetische Bildung und daher auch auf die Form seiner Predigten, gehabt haben. Ihm verdankte er die Gedankenfülle und Wortkargheit im Ausdrucke; ihm das Streben, und in der Folge, die Fertigkeit, jeden Gedanken mit den passendsten Worten in gedrängter Kürze zu bezeichnen. Früh schon empfand er, durch diesen Dichter gleichsam verwöhnt, Widerwillen gegen Wortfülle bey Gedankenleere, und gegen Gedehntheit

und zerfließende Breite in der Darstellung. Aber nicht bloß die Form, der Ausdruck, sondern mehr noch der hohe Sinn, der in Hallers Liedern waltet, und die Ansicht der Natur und des Menschenlebens mit verklärtem Auge, gewannen die ganze Liebe des Jünglings. Er gelangte durch ihn gleichsam zu einem höhern Bewußtseyn seiner selbst.

So auch gewißer Maßen Veillodter*). Ich weiß zwar nicht, ob er sich je, wie

*) Bey Veillodter war freylich der umgekehrte Fall; er begann damit, womit Reinhard gewißer Maßen endigte, d. i. wozu er erst durch Amtsverhältnisse geführt, ja genöthigt worden war. Es waren lange und mühsame Vorstudien, die Reinhard machte, und die nur in einer losen Berührung mit dem künftigen Prediger zu stehen schienen, die aber gleichwohl die Bedingung enthielten, daß er als Kanzelredner einen so classischen Werth behauptet. Bey ihm ging der Prediger erst spät aus dem Gelehrten und akademischen Lehrer hervor, bey Veillodter hingegen der Gelehrte aus dem Prediger. Veillodter

Reinhard, in der Poesie versucht hat, und ob Gedichte von ihm vorhanden sind; aber das weiß ich, daß er dichterische Einbildungskraft hat. Fast in ieder seiner Predigten finden sich Blüthen einer lieblichen Phantasie. Ich kann mich irren, aber ich glaube, wie ich schon bemerkte, Aehnlichkeiten bey ihm mit Matthisson zu finden. Der zarte Sinn des lieblichen Sängers der Natur scheint schon früh das gleichgestimmte Gemüth des Jünglings angezogen zu haben. Es athmet daher in Veillodters Schriften die nämliche Zartheit der Empfindung, die nämliche Befreundung mit der Natur und ihren wechselnden Erscheinungen, wie in Matthissons Liedern.

---

war schon als Studirender in Altdorf und Jena ganz Prediger, und seine Studien standen in der engsten Beziehung auf seinen künftigen Beruf. Daß beyde Wege, so divergirend sie sind, zum Ziele führen, hat die Erfahrung bey ihm und bey Spalding bewährt. Veillodter wird immer Reinhard mit Ehren zur Seite stehen.

Immer wird das Gemüth durch den belebenden Hauch des Frühlings, die Fülle des Sommers, die reiche Aernte des Herbstes, und dann durch das allmähliche Hinsinken der Natur in den Winterschlaf, zu Betrachtungen über Leben, Tod und Unsterblichkeit angeregt. Die Natur ist Veillodter nicht bloß Symbol, sondern oft die Vertraute seines Herzens; er gibt sich ihren Einwirkungen hin, und freut sich und trauert mit ihr.

Einige Belege hierüber werden hinreichen. Die Predigt am 21. Sonntage nach Trinitatis (Predigt. über frey. Text. 1799) beantwortet die Frage: Welche Lehren gibt uns der Hinblick auf das Hinabsinken der Natur zur Ruhe des Winters? „Ach, wie sehnten wir uns, sagt der Redner, in den harten Tagen des langen Winters mit heißem Verlangen nach dem Erwachen der Natur; wie harrten wir da so voller Erwartung des milden Frühlings! Er kam — und rauschte dahin: die Jugendtage der neuen Schöpfung

gingen schnell vorüber, ihre Blüthen entwelkten, die frische, liebliche Farbe der Blätter verlor sich, die milden Frühlingslüfte wiechen der Schwüle des Sommers, die junge Saat wuchs schnell empor, neigte sich bald in vollen Aehren, und unvermerkt nahte sich der Tag der Aernte. Kühlere Morgen verkündigten bald die Wiederkehr des Herbstes, und den noch schnellern Wechsel der Natur an ihrem lieblichen Abend. Der Segen unserer Früchte verschwand von den Fluren, unsere Bäume wurden ihres Früchteschmuckes beraubt, ihr falbes Laub gab durch die lieblichen Schattirungen einen neuen überraschend schönen Anblick, rauhe Stürme aber tilgten endlich zum Theil auch diese Reize, die Bewohner des entblätterten Waldes entfliehen, der Landmann verläßt die Gefilde, und Grabesstille beginnt nun da zu herrschen, wo noch vor Kurzem Thätigkeit, Leben, und frohe Munterkeit wohnte. — Menschen, sehet hier das Bild euerer Lebensfreuden." — In der Pre-

digt am Sonnt. Exaudi, aus der nämlichen Sammlung. „Welche überraschende Umwandlungen erblicken wir im Frühlinge; hier sehen wir gleichsam eine neue zweyte Schöpfung; hier ist eine Thätigkeit, die wir sonst nicht bemerken, hier sind alle Kräfte der Natur so sichtbar in Bewegung, hier lebt und regt sich Alles. Was waren unsere Fluren noch vor wenigen Wochen, und was sind sie jetzt! Da, wo damals noch öde Stille herrschte, ist neues Leben verbreitet und Freude. Die Erde hat ihren mütterlichen Schooß wieder geöffnet, tausend Geschöpfe winden sich aus ihm hervor, im warmen Sonnenstrahl entwickeln sich unzählbare Geburten, die Sänger des Waldes suchen ihre alte Heimath wieder, das Lied der Lerche preißt Den, der auch den Wurm im Staube zur Freude schuf, und der Landmann eilt auf seine Fluren mit hoffendem Herzen, den Segen der künftigen Aernte sich zu bereiten.“ Und so auch in seiner letzten Predigt am Osterfeste: „Blicken

auf die Natur: sie war erstorben und starr: aber der Odem des Allmächtigen hauchte ihr das Frühlingsleben ein, in dem sie nun grünt und erblüht; so wird er auch unsern Geist zum neuen Leben führen, wenn unsere irdische Hülle einst in starren Schlummer hingesunken ist."

So wie die Natur in ihren wechselnden Erscheinungen ihn ergriff, und seinen Geist und sein Herz zu Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit anregte, eben so waren ihm auch die Momente und Zustände im Menschenleben, Symbol eines höhern Seyns, bey denen er mit Liebe verweilte, z. E. am letzten Abend im Jahr, eine Familienandacht (Predigt. über sonntägl. Evang. 1810. S. 88). „Jede Periode bringt neue Hoffnungen, die schönsten, die sichersten blühen auf am Grabe. Nun endet jede Möglichkeit der Täuschung: nun wird es helle in uns, nun öffnet sich eine freye, himmlische Aussicht. Nun wird es besser! frohlockt der Glaube mit heili

ger

Zuversicht: dieser Abend weissagt entschieden einen heitern, herrlichen Morgen! Bald wird die höhere Ahnung Gewißheit, bald der heiße Drang, die feurige Sehnsucht nach Licht und Wahrheit, nach Tugend und Ruhe gestillt. Sanft schlafen wir einst in dieser himmlischen Hoffnung. — Jeder Abend eines Tages ist Bild des Abends unsers Lebens. (Die nämliche Sammlung): Der treue Arbeiter sieht ruhig die Sonne tiefer sinken; sie führt die Ausruhe des Abends herbey, und wieder aufgehend weckt sie ihn am nächsten Morgen zur neuen Thätigkeit. So sieht der Fromme die Sonne seines Lebens ihrem Untergange für diese Erde sich entgegen neigen; sie geht in einer bessern Welt ihm auf. Seine ermattete Geisteskraft geht nicht unter, der Ewige wandelt sie verjüngend um im Tode; sein Sehnen nach Wirken für das Heilige bleibt nicht unbefriedigt, bald öffnet sich ihm ein Kreis der höheren Thätigkeit."

Es war nicht bloß sein Schicksal in spä-

tern Jahren, da er so Manchen seiner Lieben ins Grab sinken sah, sondern es war frühere Stimmung aus dem älterlichen Hause, die dann freylich in der Folge zur herrschenden wurde, daß er sich der Todten so gerne erinnerte, und durch das Andenken an dieselben sich zu Betrachtungen über Unsterblichkeit und höheres Seyn erhob. Merkwürdig ist es, daß er früher in einer Predigt am Himmelsfahrtsfeste: (Predigt, über freye Texte. 1799) über die Trostgründe im Leiden der Trennung von unsern Geliebten, das Wiederfinden in einem künftigen Leben, nur für einen Wunsch und ein Sehnen des Herzens nach Wiedervereinigung erklärt, in spätern Jahren hingegen sich über die Gewißheit der Erfüllung jenes Verlangens mit Bestimmtheit ausspricht. „Unser Verlangen nach der Wiederumarmung unserer Theuern ist an sich so unschuldig, so natürlich. Unsere Vernunft vermag es zwar nicht uns hierüber etwas Entscheidendes zu sagen, und auch Jesus erklärt

sich in seinen Belehrungen nicht hierüber. Aber gerade darum bleibt es uns unbenommen, dieses entzückungsvolle Wiederfinden zu den großen Hoffnungen zu zählen, mit denen wir in iene seligen Gefilde hinüber blicken; es zu den Freuden des Himmels zu rechnen, von denen ia die Weisheit des Ewigen uns überhaupt so wenig offenbarte."

So äußerte er sich damals; aber nach einem Zeitraum von fast dreyßig Jahren steigerte er die Erfüllung ienes Wunsches beynahe zur Gewißheit. Beweise hierüber geben die Predigten zum Andenken an unsere Entschlaf. 1826. Seite 9. 10. „O wenn wir unserer theuern Entschlafenen in stiller Feyer gedenken — — wenn wir hoffen dürfen, auch in ihnen sey Sehnsucht nach uns, und der Tag unserer Vollendung werde auch ihnen im seligen Wiederverein hohe Freude gewähren, wenn wir sie im Geiste ihre Arme nach uns ausstrecken sehen — sollte das nicht einen milden Schimmer auf unsern Lebensabend

werfen? Seite 19. Es liegt nur ein kurzer Zeitraum zwischen den Zähren der Trennung und den einstigen Wonnethränen des Wiedersehens."

Auch in Hinsicht der Darstellung der letzten Momente des irdischen Lebens, möchte vielleicht in einigen Stellen die fromme Empfindung durch seine dichterische Phantasie gehoben, zu sehr vorherrschen. Irre ich nicht, so gehört folgende Stelle Seite 157—58 aus jener Sammlung in diese Reihe: Die schweren, zerstörenden Kämpfe gehören noch dem rauhen Erdenleben an, aber nicht dem Tode; er selbst, die eigentliche Auflösung der irdischen Bande, die schöne Umwandlung des geistigen Zustandes, senket sich herab auf leichten Schwingen. Die Selige wurde in der letzten halben Stunde stiller: da umschwammen wohl weiche Wonnewogen ihre Seele, da tönten ihr des Himmels Harmonien, und wechselnde Entzückungen, welche das Herz hier nicht länger zu fassen vermochte, wan-

delten das irdische Leben um in das unsterbliche. Das erstere wiederholte er auch in seiner letzten Predigt: „Gehen ihm (dem Tode) Kämpfe vorher, so finden sie ihr Ende, noch ehe er naht; er kommt im leisen Wehen, die befreyte Seele auf weichen Schwingen ins Land der Unsterblichen zu tragen. Brüder — mit welchen Preisgesängen werden wir einziehen in die uns bereitete himmlische Wohnung" *).

Ja, es streift auch zuweilen das Gemüthliche, das in allen seinen Predigten vor-

---

*) Clem. Alexand. Stromat. lib. 4. pag. 541:

"Αγαμαι τὸν Ἐπίχαρμον, σαφῶς λέγοντα·
Εὐσεβὴς νῷ πεφυκὼς, οὐ πάθοις γ᾽ οὐδεν κακὸν
Κατθανών· ἄνω τὸ πνεῦμα διαμένει
Κατ᾽ οὐρανὸν·
"Αγαμαι καὶ τὸν μελοποιὸν ᾄδοντα·
Εὐσεβέων (ψυφαὶ) δ᾽ ἐπουράνιοι ναίοισι μολπαῖς
Μάκαρα μέγαν ἀείδοισ᾽ ἐν ὕμνοις.

herrschend ist, an das Kindliche, z. E. in den Predigten über auserlesene Stell. aus den Psal. Seit. 47. 51. „Ein Fest des Lichts ist unsere Weihnachtsfeyer: mit Lichtglanz umgeben wir unsere Geschenke, und in der finstern Nacht leuchten die Kerzen der Weihnachtsfreude. — Wie wir als Kinder am Christabend im Lichtglanze, der die erhaltenen Geschenke umgab, uns freuten, so werden wir noch im Greisenalter der Geburtsnacht des Herrn uns freuen, und zwar um so heiliger, in ie reinerem Lichte wir das Werk seines Lebens beschauen werden."

Es würde mich tief kränken, wenn man diese ausgehobenen Stellen als Tadel, und nicht vielmehr als Darlegung seiner Individualität im Denken und Empfinden, betrachten sollte. Als Eigenthümlichkeiten bloß zeichnete ich sie aus, wie sie sich mir nach wiederholtem Lesen einiger seiner Predigten darboten.

Gemüthlichkeit ist, wie schon bemerkt wor-

ben, der eigenthümliche Charakter seiner Vorträge; denn gemüthlich war seine ganze Sinnesart. Dieses in unsern Tagen vielgefeyerte Wort bezeichnet aber in seiner höhern Bedeutung, keinen Zustand, kein Leiden, sondern durchaus eine Thätigkeit. Es ist ein Geistesvermögen, das aus der Vernunft hervorgeht und daher durchaus sittlich ist. Es ist eigentlich die Poesie der Vernunft, welche die gesammte Natur und das Menschenleben aus einem höhern Gesichtspuncte mit verklärten Auge anschaut. Auch das Gemeine, das täglich Wiederkehrende ist einem solchen Gemüthe heilig; es ist ihm Symbol des Göttlichen. Es sprüht nicht, wenn es sich mündlich oder schriftlich mittheilt, Feuer, aber es erwärmt milde; es blendet nicht durch Glanz, aber es verbreitet ein liebliches Licht, und zieht Jeden in seinen Kreis, der sich ihm nähert.

Wer Veillodter je ein Mal predigen hörte, der hat gewiß Sehnsucht empfunden, ihn öfter zu hören, und wer nur Eine seiner

Predigten las, den verlangte, mehrere von ihm zu lesen. Er sprach immer die Empfindung durch Empfindung an. Seine Diction hatte sich frühe schon, aber nicht durch Nachahmung, gebildet: sie war das Erzeugniß seines Geistes und Herzens. Ein Geist, der so klar dachte, mußte sich so bestimmt, und ein Gemüth, das so tief empfand, sich so blühend und bilderreich aussprechen. So waren seine frühern und so seine spätern Predigten: allen ist das Gepräge seiner Individualität aufgedrückt. Er gibt immer aus der Fülle seines Herzens, nur zuweilen vielleicht zu freygebig. Ueber manchen Stellen seiner Predigten, vornehmlich seiner spätern, ganz eigentlich aber seiner letzten Predigt, schwebt jener süße, liebliche Duft, den nur die Meisterschaft geben kann. Es ist, wenn ich so sagen darf, die Correctheit in der Farbengebung, wo Licht und Schatten sorgsam vertheilt sind, und jedes Bild sich lebendig hervorhebt. Veillodter ist daher, in Hinsicht

der Sprache und der Darstellung, der wahre Isokrates unter den Predigern — lieblich, anziehend, gewinnend, und Stellenweise auch hinreißend. Unter den Kanzelrednern hat er am meisten Aehnlichkeit, selbst dem Stoffe nach, mit Hanstein, dem Bonnet der Theologen, der die Seelenorgane noch in einem künftigen Leben fortwirken, und daher die zärtlichen Scenen von hienieden, auch dort sich wiederholen läßt *).

*) Es ist schwer iene Vorstellungen von einem künftigen Leben, die das Herz aus Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit seinen Lieben, eingibt, und die Phantasie zu so lieblichen Gemälden ausbildet, die vorzüglich seit Lavaters Aussichten in die Ewigkeit in Predigten und Andachtsbüchern heimisch geworden sind, vor dem höheren Nachdenken und selbst vor der Offenbarung zu rechtfertigen. Das Bewußtseyn, ob es gleich die Lebensmomente hienieden bestimmt, ist sinnlich, an sinnliche Gegenstände gebunden, und daher wandelbar. Es kann nicht dauern, wenn jene entrückt sind. Der reine Geist, der Sinn-

So wie sich Veillodter gleich blieb in der Form seiner Predigten, obgleich in der fruchtbarsten Manchfaltigkeit, so blieb er sich auch gleich in seinen religiösen Ansichten und Ueberzeugungen. Er berührt nie dogmatische Bestimmungen, sondern hebt bloß das Praktische hervor: Religiöse Sittlichkeit ist ihm das Höchste, nach dem er strebt. Er hält sich

---

und Sterblichkeit entladen, kann nur sich selbst, d. i. seine Persönlichkeit, seine Einheit, die der Träger seiner Thätigkeit, oder vielmehr die Thätigkeit, die er selbst ist, behalten. Es ist dann weder Gatte noch Gattin, weder Sohn noch Tochter. Sie sind, sagt Jesus, wie die Engel Gottes. Das hohe Ziel des Glaubens an Unsterblichkeit möchte daher mehr darin bestehen, die Liebe zu irdischen Verhältnissen zu läutern, ja sie selbst aufzugeben, und demüthig und vertrauensvoll zu erwarten, was kommt, als jene, obgleich verfeinerte, Selbstliebe durch Phantasie-Gemälde zu nähren. Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was davorne ist.

immer innerhalb der Gränzen des Rationalismus, der aber in der Folge durch seine Darstellung, wenn ich so sagen darf, die Weihe und Salbung eines höhern Offenbarungsglaubens gewann *). Am sichtbarsten tritt der Rationalismus in seinen Andachtsbüchern, vornehmlich in seinem Communionbuche und den Ideen über Leben, Tod

*) Man erschrecke nur nicht vor der Benennung „Rationalismus," der ja doch der Stützpunct des Protestantismus ist; er ist in seiner edeln Bedeutung demüthiger Glaube, der sich aber seiner Gründe bewußt ist, und gewährt die reinste Andacht und das innigste, tiefste Religionsgefühl. Bestimmte doch schon Clemens Alexandrinus, nach einer apokryphischen Stelle des Apostels Petrus, das Eigenthümliche desselben.

Stromat. l. 6. pag. 635.: Τοῦτον τὸν Θεὸν σέβεσθε, μὴ κατὰ τοὺς Ἕλληνας· ὡς δηλονότι τὸν αὐτὸν ἡμῖν σεβόντων Θεὸν, καὶ τῶν παρ' Ἕλλησι δοκίμων, ἀλλ' οὐ κατ' ἐπιγνωσιν παντελῆ τὴν δι' Υἱοῦ παράδοσιν μεμαθηκότων.

und Unsterblichkeit hervor. Es enthält Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, die Würde der Tugend, das Elend der Sünde u. s. w. von denen iede ein vollendetes Ganzes bildet, das mit allem Reiz einer blühenden Phantasie und einer glänzenden Diction ausgestattet ist *). Alle aber bewegen sich bloß in der Sphäre des Tugendeifers und der Veredlung der sittlichen Anla-

*) Man erinnere sich hier an den freundlichen Rath, den die Dichterin Korinna dem iugendlichen Dichter Pindar gab:

Ἡ δὲ Κόριννα τὸν Πίνδαρον ὄντα νέον ἔτι καὶ τῇ λογιότητι σοβαρῶς χρώμενον ἐνουθέτησεν — τῇ χειρὶ δεῖν ἔφη σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ Pind. edit. Heyn. P. III. p. 64.

Jedoch

Οὐδεμία γὰρ αὐτάρκης ἀνθρώπου φύσις οὔτ ἐν λόγοις οὔτ ἐν ἔργοις ἀναμάρτητος εἶναι· κρατίστη δὲ ἡ πλεῖστα μέν ἐπιτυγχάνουσα, ἐλάχιστα δὲ ἀστοχοῦσα. Dionys. Halicarnasens. in iudic. de Thucydid.

gen des Menschen. Selbst die Lieder der frommen, geistvollen Juliane Veillodter, die ja doch ihres Bruders Schülerin war, athmen den nämlichen Geist. Es war die Zeit, wo die Aufklärung ihren Culminationspunct erreicht hatte, und wo man es beynahe vor dem aufgeklärten Verstande rechtfertigen mußte, daß man durch das Nachtmal Jesu einen Tugendbund feyerte. Es ist für Aufgeklärte, für Gebildete geschrieben. Weit entfernt daher, es dem verewigten Veillodter zum Vorwurfe zu machen, daß er zu seiner Zeit zeitgemäß sprach, behaupte ich vielmehr zuversichtlich, daß er so sprechen mußte, wenn er gehört werden und Eingang finden wollte. Es hat segensvoll gewirkt und wirkt noch, wie das Andachtsbuch des ehrwürdigen Glatz in Wien, das in dem nämlichen Geiste abgefaßt ist *).

*) Warum behaupten doch Thomas von Kempen mit seiner Nachfolge Christi und Johann Arndt mit seinem wahren Chri-

Aber auf iene Zeit der Verstandeshelle, folgte, seit ungefähr zwey Jahrzehnten, eine

---

stenthum, einen so classischen, in iedem Zeitalter dauernden, Werth? Ist es nicht mit deshalb, weil Beyde von ihrer Zeit unberührt blieben, und einzig nur den Eingebungen ihres frommen, von Gott und Christus erfüllten Herzens folgten? Thomas von Kempen und Johann Arndt bewegen das fromme Gemüth in seinen innersten Tiefen, und setzen iede Regung desselben in die genaueste Beziehung mit Gott und Christus. Sie sprechen zwar Beyde zunächst das Gefühl an, aber dieses Gefühl umfaßt nicht minder die äußern Verhältnisse des Christen, als die innern, und gewährt ein Gemüthsleben, das aus lebendiger Erkenntniß Gottes, wie er sich in Christus geoffenbart hat, und aus Selbstkenntniß, unmittelbar hervorgeht.

Wie tief steht dagegen in dieser Hinsicht Marezoll, der so gefeyerte Kanzelredner, mit seinem „Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärteren Theil desselben," unter Thomas von Kempen und Johann Arndt! oder vielmehr, wie liegt dieses Andachtsbuch ganz außer dem Kreise wahrer Andacht! Darf ich meine Em-

andere, die unsere. Verhängnißvolle Ereignisse hatten sie herbey geführt. Man fühlte

pfindung unumwunden aussprechen, so muß ich gestehen, daß ich nie ohne Unwillen in diesem sogenannten Andachtsbuche blättern konnte. Das Ganze ist, der Verfasser mag sich in der Vorrede noch so sehr rechtfertigen wollen, nichts weiter, als — religiöse Coketterie. Es scheint auch als eine Zeiterscheinung schon vergessen zu seyn. Wahr bleibt daher, was Jean Paul so treffend sagt: „Verachtete Gebetbücher fassen tiefer oft in Jahrhunderte hinein, als die Manifeste der Eroberer.“

Die Zeit scheint vorübergegangen zu seyn, wo man ausschließend Predigten und Andachtsbücher für Gebildete und dann wieder für Nichtgebildete oder Ungelehrte schrieb, als ob's höhere und niedrigere Religionswahrheiten gäbe. Ist doch der Gebildete in den sogenannten höhern Ständen nicht immer der aufgehellte, vorurtheilsfreye Mann, der nothwendig, in Hinsicht seiner Religionskenntnisse, in der Reihe der Vollkommenen steht. Er steht dem Nichtgebildeten hierin nicht bloß oft zur Seite, sondern zuweilen selbst unter ihm. Immer bleibt wahr, was Seneca (ep. 114.) freylich in anderer Hinsicht,

es mehr als iemals, daß nur der Trost des Evangeliums das verwundete Gemüth heilen, und das bekümmerte Herz beruhigen könne. Es genügt daher nicht mehr, zu untersuchen, welche Vorschule wohl der Erlöser durch Studium der Weisen des Alterthums, und durch Umgang mit weisen Männern seiner Zeit, vielleicht mit Alexandrinern, mochte gemacht haben, um sich zu seinem Mittleramte vorzubereiten. Man will in Jesus Christus etwas Höheres, als den bloßen Stifter eines Tugendbundes sehen. Es ist gewißer Maßen eine Regeneration der Gemüther erfolgt. Die Zeit, sagte Kaietan Weiler, will fromm werden: und sie ist fromm geworden und glaubig. Man schämt sich Gottlob des Evangeliums iezt nicht mehr, sondern es gewährt Ehre, ein Glaubiger zu seyn. Aber die Glau-

sagte: Mirari quidem non debes, corrupta excipi, non tantum a corona sordidiore, sed ab hac turba quoque cultiore. Togis enim inter se isti, non iudiciis, distant.

digen schieden sich leider bald; es erwachte ein Zeloteneifer, der die Gemüther trennte. Noch dauert die Entzweyung fort, und es ist schwer ie eine Versöhnung zu hoffen. Die Streitenden stehen sich zu weit auseinander.

Nicht so Veillodter. Er stand weder diesseits noch ienseits, sondern er verfolgte mit Selbstständigkeit die Bahn, die er aus langer Prüfung, und daher mit Ueberzeugung, für die gerade und zum Ziel führende hielt. Freudiges Rechtthun aus frommer, christlicher Gesinnung, war und blieb ihm das Höchste. Und wahrhaftig, nicht Glaubensformeln uud Unterscheidungslehren bessern das Herz, und führen das verirrte Gemüth zu Gott und Christus zurück. Quid prodest ardua de Trinitate disputatio sagt der fromme Thomas von Kempen, si animi submissione careas, ideoque displiceas Trinitati? Enimuero non ardua dicta sanctum iustumque reddunt hominem, sed studiosa uita Deo carum efficit. Veillodter senkte sich daher weder in dunkle

Gefühle, die sich vor einer aufgeklärten Vernunft und einem hellen Verstande nicht rechtfertigen lassen, noch huldigte er dem Zeitgeist durch Hervorrufen von unbiblischen Glaubensformeln der Schule; sondern er bestärkte sich immer mehr, durch fortgesetztes Studium der neutestamentlichen Schriften, in der Ueberzeugung, daß nur freudiges Rechtthun aus dem Glauben an einen allweisen und allheiligen Gott, geoffenbart durch Christus, das Herz des Frommen heilige, und ihm Beruhigung und Zuversicht im Leben und Tode gewähre. Er bestärkte sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß das Evangelium in den Tiefen des Menschengeistes gegründet sey, und daß Christus dazu in die Welt gekommen, um die menschliche Vernunft wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit, durch ein heiliges Leben zurückzuführen.

Doch kehren wir wieder zu dem Gange seines Lebens zurück. Erst im Jahre 1801 wurde sein sehnlicher Wunsch erfüllt, und er

zu einer Landgemeinde, im ehemaligen nürnbergischen Gebiete, gerufen. Acht Jahre hatte er als Prediger zum heiligen Kreuze sowohl mündlich als schriftlich segensvoll gewirkt. Zwey Jahrgänge seiner Predigten und mehrere einzelne hatte er auf wiederholtes Andringen seiner Zuhörer herausgegeben, und auch seine Abschiedspredigt erschien im Drucke. Seine Zuhörer konnten sich nur bey seinem Abschiede von ihnen, durch die Hoffnung beruhigen, daß er nach einigen Jahren wieder in seine Vaterstadt zurückkehren, und ihnen dann auf immer geschenkt bleiben würde.

Veillodter eilte mit Freude und Sehnsucht der ländlichen Gemeinde zu, zu deren Seelsorger er berufen war, und trauerte nur, daß seine ehrwürdige Mutter, ihm durch den Tod entrissen, nicht Theilnehmerin seines Glückes seyn konnte. Es ist für einen jungen Mann von wahrhaft frommen Gemüthe, der sich dem Dienste der Kirche geweiht hat, nichts Erhebenderes und Beglückenderes, als sich be-

rusen zu sehen, in einer geschlossenen Landgemeinde, durch Lehre und Beispiel dahin zu wirken, daß in dem Hause des Begüterten, wie in der Hütte des Taglöhners der Geist Gottes durch christlichen Sinn und rechtschaffenheit des Lebens walte. Hier oder nirgends ist die echte Schule für den jungen Theologen, wo er durch Lehren lernen, und durch Erfahrung seinen Geist bereichern kann. Hier kann er mit Klugheit und Vorsicht in das Innere der Familien, ohne anmaßend zu scheinen, eingehen, Zwistigkeiten unter Ehegatten beylegen, und über die Erziehung der Jugend in und außer der Schule wachen. Es ist ein hoher Beruf; nur ein frommes Herz und ein fester Wille mit einem unsträflichen Wandel vermögen ihm zu genügen.

Veillodter genügte ihm. Eben der Mann, der so andringend zu Gebildeten gesprochen hatte, stimmte sich nun auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in der Schule und bey Hausbesuchen mit Liebe zu der Fassungskraft

des Landmanns herab *). Als Seelsorger einer eben nicht kleinen Gemeinde, deren unbeschränktes Vertrauen er sich sogleich zu gewinnen wußte, lernte er, durch vertraulichen Umgang, die Eigenthümlichkeiten des Landbauers genau kennen, und erweiterte dadurch seine Menschenkenntniß; denn die Karte des menschlichen Herzens ist immer dieselbe, sie liegt nur bey dem Dorfbewohner offener auf. Noch rühmt es iene Gemeinde mit rührender Dankbarkeit, was ihr Veillodter in iedem Verhältnisse seines Amtes, als Lehrer, Freund und Seelsorger war. Aber auch er fühlte sich glücklich. In einer schönen Natur, an der Seite einer geliebten Gattin, und in nachbarlicher Freundschaft mit seinem kräftigen Witschel, lebte er frohe Tage.

---

*) Einen bleibenden Beweis hievon liefert sein Beicht- und Communionbuch für christliche Landleute, das auch unter dem Titel: Christliches Beicht- und Communionbuch für ungelehrte Christen 1805 erschien.

Immer prieß er die Jahre seines ländlichen Aufenthalts als die glücklichsten seines Lebens. „Acht und ein halb Jahr, sagt er in dem schon angeführten Berichte über sein Leben, lebte ich dort überaus glücklich im gesegneten Wirken und seligem Genuße der Natur. Im April 1809 wurde mir die Districts-Schulen-Inspection im Landgerichte Gräfenberg übertragen. Unter den Arbeiten neuer Schulorganisationen floh das letzte Jahr meines ländlichen Aufenthalts dahin.“

Ob er sich gleich seinem Amte ganz hingab, und mehrere Stunden täglich den Schularbeiten widmete, so fand er doch noch Muße zum Fortstudiren und zu schriftstellerischen Arbeiten. Früchte dieses Studiums sind die Beyträge, die er zu dem Liturgischen Journal, von Wagnitz herausgegeben, lieferte, als Einige Bemerkungen und Wünsche in Beziehung auf liturgische Reformen (I. B. St. 3. 1802); Ueber Ordinationsfeyerlichkeiten (B. II. St. 1). Liturgische Anfragen (B. III.

St. 1). Ueber die öftere Abwechslung der liturgischen Formeln (B. III. St. 2). Einige Ideen über die Bequemung des Liturgen nach dem Geiste und Geschmacke des Zeitalters (B. IV. St. 1). Auch in den Memorabilien, den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet, befinden sich von ihm zwey sehr gehaltvolle Aufsätze: 1. Ueber die Mittel, die Religionslehrer brauchbarer zu machen, besonders über die dazu bestimmten Synoden und Synodalfragen (B. I. St. 3). 2. Befindet sich der Stand der Religionslehrer jetzt im Verfalle? (B. II. St. 2). Auch den Tod seines so verehrten Lehrers, des Professors und Rectors Serz, feyerte er durch eine treffliche Denkschrift, 1803.

Aber so glücklich er sich in seiner ländlichen Umgebung fühlte, so sollte er doch nicht bleiben: ein umfassenderer Wirkungskreis wartete seiner. Er wurde 1809 als Stadtpfarrer an der Aegidien Kirche wieder seiner Vaterstadt und seinen ehemaligen Zu-

hörern gegeben. Hier trat er in mannichfache Verhältnisse. Er war nicht bloß Prediger, sondern auch Beichtvater, und hatte noch überdieß die so zeitraubenden Parochial-Geschäfte seines Kirchsprengels zu besorgen. Als Prediger fand er ungetheilten Beyfall, und nicht ausschließend nur bey den höhern Ständen und der gebildeten Classe seiner Mitbürger, sondern auch bey minder Gebildeten und selbst bey Landleuten, die ihn sehr gerne hörten. Ein sprechender Beweis, daß man durch einen lichtvollen, andringlichen Vortrag, auch auf eine gemischte Versammlung gleich wohlthätig wirken, und selbst die im Denken Ungeübten allmählich zu sich empor heben kann! Den höchsten Werth seines geistlichen Amtes setzte er in das beichtväterliche Verhältniß, in welchem er zu einigen seiner Zuhörer stand. Er wandte daher auf seine Beichtreden nicht mindere Sorgfalt, als auf seine Predigten. Ja, vielleicht eine noch größere; denn er glaubte mit Recht, daß der Prediger im Beichtstuhl

den kleinern Kreis, der sich um ihn versammelt, genau kennen, und nach dem sittlichen und religiösen Bedürfnissen desselben sprechen müsse. Er hielt sich daher in seinen Ermahnungen zur Besserung und Heiligung des Herzens nie in der Sphäre des Allgemeinen, sondern diese Vorträge hatten immer einen Charakter der Individualität, der genau der iedesmaligen Versammlung entsprach. Jeder fand sich berührt, und es war, als ob er zu iedem Einzelnen besonders gesprochen hätte. Diese Vorträge werden sich unter seinen Manuscripten noch vorfinden, und es ist zu wünschen, daß sie durch den Druck mitgetheilt werden. So manche seiner Beichtkinder, vorzüglich aus seinen ehemaligen Confirmanden, würden sich dann aufs Neue durch ihn ermuntert und im Streben nach christlicher Vollkommenheit gestärkt fühlen, und diese Reden mit nicht minderer Rührung lesen, als sie die Predigten, die sie aus seinem

Munde hörten, im stillen Famillienkreise öfter wiederholen.

Veillodters Thätigkeit beschränkte sich aber nicht bloß auf Predigen, Beichtsitzen und Confirmanden=Unterricht, sondern er hatte sich einen weitern Kreis gezogen. Er war auch Jugendlehrer, und gab täglich einige Lehrstunden in einem Privatinstitute, einer höhern Töchterschule, die er mit seinem Freund= und Amtsgenossen Seidel errichtet hatte.

Diese theils amtlichen, theils außeramtlichen Arbeiten, wurden alljährlich, wenigstens auf einige Wochen, noch dadurch vermehrt, daß er 1810 zum Mitgliede der Commission zur theologischen Aufnahmsprüfung, wider sein Erwarten, mit Seidel, gewählt wurde. Nun hatte er Gelegenheit auch wissenschaftlich zu wirken, und nicht nur den Nachwuchs der Geistlichen genau kennen zu lernen, sondern auch manchen jungen Mann, dessen Studien eine schiefe Richtung genommen hatten, mit Liebe auf den rechten Weg zu wei-

sen. Christliche Moral und Homiletik waren die Fächer, aus denen er prüfte. Er glaubte mit Recht, daß der junge Theologe nur durch gründliche, wissenschaftlich aufgefaßte, Kenntniß der christlichen Moral, und dann durch die erworbene Fertigkeit, aus einer aufgegebenen Bibelstelle einen Hauptsatz mit seinen Abtheilungen logisch richtig zu ziehen, und denselben in einer Predigt befriedigend auszuführen und treffend anzuwenden, seine Befähigung zum Predigtamte bewähren könne. Homiletik galt ihm nicht bloß für die Wissenschaft, welche die Form der Mittheilung lehrt, für eine geistliche Rhetorik, sondern sie umfaßte nach seiner Ansicht, zugleich den Stoff selbst. Er war der Ueberzeugung, daß nur der, welcher des Stoffes mächtig ist, und denselben als sein Eigenthum aufgenommen und gleichsam in sich gestaltet hat, ihn mit Klarheit wieder geben und mit Wärme aus der Fülle des Herzens darüber sprechen könne. Immer erhielt daher von ihm der junge Mann,

der Hoffnung gab, ein guter Prediger zu werden, den Vorzug vor Andern, die jenem hierin nachstanden, wenn sie ihn gleich an philologischen Kenntnissen übertrafen.

Veillodter blieb seinen Ansichten und Ueberzeugungen unerschütterlich treu. Mit Freymüthigkeit und ganz unumwunden erklärte er sich noch in spätern Jahren über die Absicht der Sendung Jesu (Predigt. über Evang. (1. B. 1810), in der Predigt am Palmsont. über die Abendmalsfeyer, Seit. 317: „Das Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen, erschien Jesus: für die Emporhebung der Menschen, nach der auch wir ringen sollen, lebte, kämpfte, starb Jesus; im Glauben an die himmlische Welt entschlief er freudig.“ Noch mehr aber in den Predigten über Texte aus Johannes, deren Herausgabe er nicht erlebte, sondern die sein Freund, der verdienstvolle Seidel, besorgte, spricht er sich mit Nachdruck über seine Ueberzeugung und zugleich mit Unwillen über gewisse bedenkliche

Erscheinungen unserer Tage im Bereiche der Asketik und Religionswissenschaft ganz offen aus. Am Weihnachtsfest, Seit. 46 — 47.: „Man kann das Werk der Welterlösung nicht deutlicher bezeichnen, als es unser Text mit den Worten thut: Jesus, durch welchen Friede, der Segen des Glaubens und der Tugend, auf Erden verbreitet werden sollte, hat sich für uns lebend und sterbend aufgeopfert, um den Lastern, in welchen Juden und Heiden lebten, ein Ende zu machen, um die Menschen zu erlösen von aller Ungerechtigkeit und Sünde, und sie zu einem reinen Volke zu bilden, das fleißig wäre zu guten Werken, das allem Guten mit heiligem Eifer nachstrebe. Am erst. Sonnt. nach Epiph. Wie Jesus die menschliche Natur ehrte, und wir dagegen uns oft an ihr versündigen. Seit. 86. u. w. Die protestantische Freyheit, die wir bewahren sollen, wird aber — so müssen wir schmerzlich klagen — beeinträchtigt von M a n c h e n in unserer Kirche selbst. Es

treten Solche auf, welche dem ehrerbietigen, freyen Gebrauche der Vernunft in Sachen der Religion, dem eigenen Forschen und Prüfen wehren wollen, von der Gabe der Vernunft herabwürdigend sprechen, und hängend an unverstandenen Worten und dunkeln Gefühlen, zum blinden Glauben und zum Gehorsam gegen menschliche Satzungen führen wollen. Wir, die euch das Evangelium Dessen zu verkündigen haben, der als der Sohn Gottes mit dem Ausrufe auftrat: Ich bin das Licht der Welt! dürfen bey solchen Verfinsterungsversuchen nicht gleichgültig bleiben; wir als protestantisch-evangelische Lehrer haben zu warnen vor den feindseligen Versuchen derer, die euch durch Geistesknechtschaft wieder zum blinden Glauben zu führen versuchen. O lasset euch nicht bethören, noch betrügen, und durch kein menschliches Ansehen irre machen. Widerstehet Denen, die allen Werth auf dunkle Gefühle, alles Gewicht auf das Anhängen an vielleicht

unverstandene Worte und Ausdrücke legen, und das blinde Hingeben an vorgeschriebene Glaubensformeln als Bedingung der ewigen Seligkeit fodern."

Hatte Veillodter bisher als Prediger, Beichtvater und Jugendlehrer segensvoll in seiner Vaterstadt gewirkt, so sollte er nach des unvergeßlichen Theologen, D. Junge, seines akademischen Lehrers Tode, auch noch als Hauptprediger und Decan wirken. Er stand lange schon in der Reihe der ersten Kanzelredner Teutschlands, als er diese Stelle antrat. Mit Recht hieß er daher Nürnbergs Hauptprediger *). Aber der verlor viel, der

---

*) Beachtenswerth ist, wie sich Chrysostomus (de sacerdot. lib. V. p. 272, 280, 284. edit. Bengel.) über Predigerbeyfall erklärt. Der große Redner legt seine Empfindungen mit naiver Offenheit dar.

Mehr Anstrengung bedarf der gebildete Prediger, als der minder gebildete; denn die

ihn bloß las, und nicht selbst predigen hörte. Veillodter schien, durch innern und äußern

Strafe ihrer Vernachläßigung ist bey diesem und ienem nicht gleich, sondern sie ist bey ienem in dem Maaße größer, als er diesem übertrifft. Den ungebildeten Prediger wird nicht leicht Jemand in Anspruch nehmen, auch wenn er kaum des Hörens Werthes darbietet; dieser hingegen, wenn er nicht immer die Erwartung Aller von ihm übertrifft, wird von allen Seiten heftig angegriffen werden. Ja, der schwächere Prediger erhält zuweilen wegen eines kleinen Vorzugs großes Lob, da hingegen der stärkere, wenn er nicht immer Bewunderung erregt und in Erstaunen setzt, sich nicht nur alles Lobes beraubt sieht, sondern noch viele Tadler wider sich hat.

Es ist durchaus nicht möglich, da der Prediger ein Mensch ist, daß er sich durchaus gleich bleibe, und in Allem gleichen Beyfall verdiene, sondern er muß zuweilen verlieren und unter sich selbst herabsinken. Das wollen aber die Tadler nicht einsehen, sondern sie machen ihm Vorwürfe, als ob sie über einen Engel richteten.

Wer mit seinem Vortrage einen Wettkampf besteht (öffentlich auftritt), der achte nicht

Beruf, von der Natur selbst zum Kanzelred=
ner bestimmt zu seyn. Noch etwas unter der

---

sowohl auf äußern Beyfall, noch lasse er sich von dem Mangel desselben beugen; sondern er arbeite seine Reden so, daß sie Gott gefallen (denn das sey die Richtschnur und das einzige Ziel seines Strebens, nicht aber lärmender Beyfall); wird er demungeachtet von Menschen gelobt, so verschmähe er dieses Lob nicht; versagen es ihm aber die Zuhörer, so hasche er weder darnach, noch trauere er darüber. Hinlängliche Beruhigung aber bey seiner Anstrengung, ia die größte Beruhigung ist es, wenn er sich bey der Abfassung seines Vortrags der Absicht bewußt seyn kann, Gott zu gefallen.

Zeichnet sich ein Amtsgehülfe, der dem Range nach tiefer steht, vor seinem Vorsteher durch Beredsamkeit aus, so müßte dieser göttlichen Sinnes seyn, wenn er weder Mißgunst empfinden noch in Muthlosigkeit versinken sollte. Eine ganz eigene Brust, wie ich nicht habe, sondern eine stählerne, müßte der Mann haben, der auf einer höhern Stufe der Würde stehend, es mit Gleichmuth ertrüge, daß ihn ein Untergeordneter an Beyfall übertrifft. Denn ist der Mann, der des Beyfalls

mittleren Größe, hatte er einen festen, kräftigen Körperbau und eine volle, breite Brust. Seine reine Tenorstimme war, ohne daß er sich anstrengte, in einem weiten Umfange hörbar und verständlich. Er las zwar seine Predigten, aber so, daß wer es nicht wußte, es kaum bemerkte. Auf seine Declamation hatte das Lesen nicht den geringsten Einfluß; sie war so genau der Ausdruck seines Vortrags und seiner iedesmaligen Gemüthsstimmung, als ob er ganz frey nnd beynahe ohne Vorbereitung zu seinen Zuhörern gesprochen hätte. Auf ihn war daher das nicht anwendbar, was man mit Recht wider das Lesen

vor ihm genießt, von sanftem und bescheidenem Charakter, so ist das Unglück zu ertragen; ist er aber ein trotziger, übermüthiger und ehrsüchtiger Mensch, so muß sich iener täglich den Tod wünschen, weil er ihm das Leben dadurch verbittert, daß er sich öffentlich über ihn erhebt, hinter dem Rücken ihn verspottet, sein Ansehen in vieler Hinsicht schwächt, und sich allein geltend machen will.

auf der Kanzel bemerkt. Schon sein Auftritt, während noch des Gesangs, gewann den Zuhörer, der ihn im Auge haben konnte, und stimmte ihn zur Andacht. Feyerlich langsam begann er, wenn die letzten Töne des Gesangs verhallt waren, mit einem Gebete, und tiefe Andacht glühte in seinem sprechenden Auge. Immer kündigte das Gebet schon den Inhalt seines Vortrags an, oder bereitete, durch Erhebung des Herzens, auf denselben vor. Man fühlte sich gehoben und mit gleicher Andacht erfüllt. Es waren Stunden der Weihe, die einen bleibenden Eindruck zurückließen, und seinen Zuhörern unvergeßlich sind. Wer daher, ich sage es wiederholt, seine Predigten nur las, ihn selbst aber nie predigen hörte, entbehrte viel. So ansprechend sie im Lesen sind, so gewannen sie doch noch durch seinen Vortrag.

Ueber Veillodters öffentliches Leben, als Vorstand der gesammten Geistlichkeit der

nürnbergischen Diöcese, geziemt es mir kaum zu sprechen. Nur seine Amtsbrüder, die in näherer Berührung mit ihm standen, und sich oft bey schwierigen Fällen seiner so gereiften Einsichten, wie nicht minder seines Muthes und seiner Entschlossenheit zu erfreuen hatten, können hierin seine Verdienste würdigen. Wenn ich mir demungeachtet einige Bemerkungen hierüber erlaube, so sind es nur Beobachtungen, wie ich sie nach meinem Standpuncte zu machen Gelegenheit hatte, die ich hier mittheile und einer parteylosen Prüfung unterwerfe.

Veillodter hatte, als er in den so mannichfachen Wirkungskreis eines Decans eintrat, eine Vorschule gemacht, wie wenige seiner Amtsgenossen machen. Ich sage, eine Vorschule; denn das waren seine frühern Verhältnisse als Mittagsprediger, Landgeistlicher, und dann als Stadtpfarrer. Er kannte daher aus Erfahrung die innern und äußern Verhältnisse des Geistlichen, sowohl dessen,

dem auf dem Lande eine geschloßene Gemeinde anvertraut ist, als dessen, der an einer Stadtkirche mit Mehrern zugleich lehrt. Da der Decan nicht bloß die Aufsicht über die Gemeinden seiner Diöcese hat, sondern auch verpflichtet ist, die kirchlichen Gerechtsamen ieder einzelnen derselben, im erforderlichen Falle durch seine Vertretung zu erhalten: so ist es immer keine kleine Aufgabe, so manche sich widerstreitende Interessen auszugleichen, und den Punct einer friedlichen Beseitigung zu finden. Es treten zuweilen Fälle ein, wo man in Berührung mit Behörden kommt, die von ganz entgegengesetzten Ansichten ausgehen. Mit welcher Besonnenheit, Umsicht und dann auch Muth und Beharrlichkeit sich Veillodter in solchen Fällen benahm, wissen Alle, welche ihn ie in amtlichen Verhältnissen handeln sahen. Er erreichte fast immer seine Absicht. Freylich wurde er hierin sehr durch die öffentliche Achtung, der er genoß, und durch das unbeschränkte Zutrauen, das ieder Geistliche

seiner Diöcese in seine Einsicht setzte, begünstigt.

Aber nicht minder lag ihm das Innere der Kirche am Herzen. Er ging von dem Grundsatze aus, daß das Aeußere des kirchlichen Lebens aus dem Innern hervorgehen müsse, und daß jenes nur der Ausdruck und die wandelbare Zeitgestaltung von jenem sey. Ganz in diesem Geiste drang er daher mit Ernst auf eine strengere Sonntagsfeyer, und fühlte sich tief indignirt, wenn er diesen Tag durch lärmende Freuden entweiht sah. Eine christliche Stadt sollte, nach seiner Ueberzeugung, auch im Aeußern ihren Charakter nicht verläugnen. Er pflegte seit mehrern Jahren am Schluße des Kirchenjahres eine Predigt zum Andenken der in diesem Jahre Gestorbenen zu halten, und wünschte, daß eine solche Gedächtnißfeyer in den sämmtlichen protestantischen Kirchen, nach Demme's Vorgang im Altenburgischen, eingeführt werden möchte. Aber sein Wunsch blieb unerfüllt;

denn seine Vorschläge fanden bey der Generalsynode nicht allgemeinen Eingang.

Welche hohe Freude ihm die schnelle Verbreitung der Bibelgesellschaften und die gesegneten Fortschritte der Missionsanstalten in allen Welttheilen gewährten, wissen Alle, welche seine Berichte hierüber lasen, oder ihn am jährlichen Stiftungstage der nürnbergischen Centralbibelgesellschaft, deren Vorstand er war, sprechen hörten.

Aus dieser Ansicht des innern und äußern Kirchenlebens ging auch seine so rege Theilnahme an einem zu errichtendeu engern Verein der Gemeindeglieder einer jeden einzelnen Kirche, unter sich, und dann auch der sämmtlichen protestantischen Kirchen in Bayern, die durch gegenseitige Wechselwirkung ein geistiges Ganzes bilden sollten, hervor.

Ihn schmerzte lange schon die Zerrissenheit und das isolirte Kirchenleben der protestantischen Gemeinden. Die Geistlichen sollten, nach seinem Wunsche, in einer engeren Wech-

selwirkung mit ihren Gemeinden stehen, und gemeinschaftlich mit denselben, durch einen gewählten Ausschuß von geachteten und bewährten Gemeindegliedern, das Beste ihrer Kirche berathen. Durch eine solche Vertretung könnten nicht nur die Gerechtsamen der Kirchengüter der Gemeinden mehr gesichert, sondern auch durch eine gemäßigte Disciplin, vorzüglich auf dem Lande, die Seelsorge des Geistlichen erleichtert, und der Unsittlichkeit und dem Aergerniß gesteuert werden. Selbst die Geistlichen würden durch eine solche moralische Controle mehr ermuntert werden, ihren Gemeinden durch ihr Beyspiel vorzuleuchten.

Bekanntlich war es an dem, daß ein solches Institut unter dem Namen „Presbyterien" ins Leben treten sollte. Beillodter freute sich der Hoffnung, einen lange gehegten Wunsch seines Herzens bald erfüllt zu sehen. Aber leider entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Es bildete sich schnell

eine Gegenpartey, die es nur zu sehr an Mäßigung fehlen ließ. Man fürchtete für die Freyheit der Kirche, und glaubte sogar ein Streben nach Hierarchie zu bemerken, obgleich die Geistlichen nur Mitberather seyn, und bloß in Landgemeinden die Berathung leiten sollten. Aber auch manche Freunde der Presbyterien zeigten Schwächen, und begingen Uebereilungen, die der guten Sache schadeten: man wollte gleich Anfangs zu viel, und verfehlte dadurch seines Zwecks. Der Unwille der Gegenpartey, der sich zuweilen roh äußerte, traf vornehmlich die Vorstände der Geistlichen — die Decane. Veillodter fühlte sich tief verwundet, daß man ihn für fähig halten konnte, die Freyheit der Kirche durch seine Mitwirkung zu gefährden — ihn, der von jeher so freymüthig wider jede Beeinträchtigung derselben gesprochen hatte. Ob er gleich seine Ansichten hierüber in einer kleinen Schrift mittheitte: „Ist die Einführung von Kirchenvorständen für die Glaubens- und

Gewissens-Freyheit der evangelischen Glaubensgenossen gefährlich? Nbg. 1822., so wurde doch diese Schrift bey ihrer Erscheinung wenig beachtet, und verlor sich endlich unter der Menge von Flugschriften, die damals über ienen Gegenstand herauskamen. Aber so wie das Wahre und Gute immer, sey's auch spät, anerkannt wird, so fand auch Veillodter die Rechtfertigung seiner Ansichten in dem Beyfalle Mehrerer, und selbst in der Billigung eines Paulus, der ganz in seinen Plan einging, und die Einführung von solchen Instituten für wohlthätig und heilbringend erklärte. Es ist daher zu hoffen, daß der Wunsch des verewigten Veillodter, mit dem er iene Schrift schloß, erfüllt werde: „Möge die künftige Einführung der Kirchen-Vorstände mit Vertrauen und freudiger Bereitwilligkeit, für die höchste Angelegenheit der Menschheit, das Gedeihen des religiösen Lebens zu wirken, empfangen werden!"

Als Mitglied der General-Synode erhielt er den Auftrag zur Abfassung einer neuen Agende für die gesammten protestantischen Kirchen im Königreiche Bayern. Er unterzog sich diesem Auftrage mit dem Ernst, den die Heiligkeit des Gegenstandes foderte. Ob er gleich mit großer Leichtigkeit arbeitete, und sich durch mehrere seiner Schriften als ausgezeichneten Liturgen schon bewährt hatte, so nahm doch diese Arbeit mehrere Jahre die ganze Kraft seines Geistes in Anspruch. Er wollte durchaus nur Vollendetes geben, das Generationen dauern sollte, und das die hohe Verpflichtung und die Auffoderung des Christen bey den wichtigsten Momenten des Kirchenlebens, der Feyer des Nachtmals, der Taufe, und bey Trauungen, zu einem frommen Sinn und christlichen Wandel, in einer würdevollen und gedrängten Sprache ausdrückte. Sollte diese Agende nur erst von fremder Hand überarbeitet, öffentlich eingeführt werden, so ist zu wünschen, daß sie

auch unverändert, wie sie aus dem Geiste und Herzen des verewigten Veillodter hervorging, als ein bleibendes Denkmal, mitgetheilt werden möchte.

Verfolgt man die Hauptmomente seines innern Lebens, seine Geistesthätigkeit in so manchfachen Verhältnissen, so muß man über die Rastlosigkeit und den Umfang derselben erstaunen. Sein Leben war wirklich ein ununterbrochenes Arbeiten im Dienste der Religion und der Kirche *). Jene Agende arbeitete und vollendete er bey schon wankender Gesundheit, mitten unter dem Andrange seiner Prediger- und Decanats-Geschäfte. Er predigte beynahe unausgesetzt, hielt Einführungsreden, und sprach kraftvolle Worte bey Königsfesten. Alle diese Vorträge, oder wenigstens die Mehrzahl derselben, sind der öffentlichen Mittheilung werth.

*) Er war auch Mitarbeiter an dem Jahrbuch der Andacht und Erhebung des Herzens, das zuerst Vater und dann Eberhard herausgab.

Erholung suchte Veillodter in den Abendstunden bloß in einem Kreise von bewährten Freunden, unter welchen sein Seidel den ersten Rang behauptete, und im Genuße der Natur, die er leidenschaftlich liebte. Die Natur war ihm Offenbarung Gottes, die sein Herz stärkte und seinen Geist, durch den Anblick ihrer Herrlichkeiten zu dem Schöpfer erhob. Nie fühlte er sich seliger als in der Umgebung einer schönen Gegend.

„Im Sommer des Jahrs 1821, sagte er, gab mir Gott die Erfüllung eines von Jugend auf glühend gefühlten Wunsches, nämlich, die größeren Herrlichkeiten seiner Schöpfung auf einer Reise in die Schweiz zu schauen. Die schönsten Berge, Thäler und Seen dieses herrlichen Landes wurden besucht. Die sehnsüchtige Erinnerung an diesen Genuß wird mich bis an das Grab begleiten."

Veillodter konnte im Kreise seiner Freunde heiter bis zum Frohsinn seyn, und sein Frohsinn, der Fröhlichkeit des Herzens,

nicht der Laune, war, theilte sich dann seiner Gesellschaft mit. Nur in den letzten Jahren seines Lebens wurde diese Heiterkeit zuweilen durch Körperleiden getrübt. Er fühlte sich beschwert, und seine sonst so freundlich ansprechende Miene drückte in manchen Stunden Schmerz aus. Nach dieser Gemüthsstimmung ist sein Bildniß vor dem dritten Bande der Bibliothek teutscher Kanzelberedsamkeit gearbeitet: es hat den Ausdruck des innern Kampfes. Aber nur seine vertrauten Freunde wußten es, daß er seit sechs Jahren mit Schwächen zu kämpfen hatte. In seinen öffentlichen Leben und in seinen Predigten war keine Spur von Schwäche sichtbar. Ja, seine Vorträge gewannen immer mehr an Reife und Gediegenheit, und selbst die Stimme, wenn er öffentlich sprach, verstärkte sich. Er sprach immer aus voller Brust. Sein fester Wille besiegte die Schwächen des Körpers; er hielt ihn immer aufrecht. Aber er lebte gleichsam im Vorgefühl eines nahen höhern Seyns. Er

gedachte mehr als iemals seiner ihm Voraus-
gegangenen, seiner Schwester Juliane Veil-
lodter, seines Sohnes *), und vorzüglich sei-
nes Engelhardt **). Mit diesem glaubte er,
eine Stütze seines Strebens nach immer höhe-
rer Vollkommenheit verloren zu haben. Seine
letzte Predigt war gleichsam die Weihe zu
seinem Tode, mit der er, ohne es zu wis-
sen, aus dem Kreise seiner Zuhörer und aus
der Welt auf immer schied. Er hatte den
Tag vor seinem Tode, den 8ten April Nach-
mittags, noch einen Spazierritt nach dem
eine kleine Stunde von Nürnberg entlegenen
Pfarrdorf Poppenreuth gemacht, wo er sich
im freundschaftlichen Kreise von Amtsgenossen
erheiterte. Er kam von da gegen Abend

*) Es war ein hoffnungsvoller Jüngling. Er starb wenige Monate vor ihm, mitten im Laufe seines akademischen Lebens.

**) Der ehemalige Instructor der Hildburghausischen Prinzen, Hofrath Engelhardt.

glücklich wieder nach Hause, und hatte eine ziemlich ruhige Nacht. Er erwachte heiter und fühlte sich den Tag über eben nicht sehr beschwert, als er plötzlich auf seinem Studirzimmer gegen 4 Uhr Nachmittags einem jungen Manne, dem Predigtamts-Candidaten Cramer, seinem Neffen, den er sehr liebte, in die Arme sank und verschied. Der Keim zu seiner Auflösung, der lange schon in ihm lag, hatte sich entwickelt, und es war ihm beschieden, ohne Todeskampf, wie aus einem kurzen heitern Traum zum höhern Leben zu erwachen. Ein organischer Fehler des Herzens hatte den Umlauf des Blutes plötzlich gehemmt, und sein irdisches Daseyn geendet.

Veillodters äußeres und inneres Leben bildete ein geschloßenes Ganze, dessen Hauptmomente, von seiner frühesten Jugend an bis an seinen Tod sich, wie seine Geisteskräfte, in dem schönsten Ebenmaße hervorhoben. Sein Aeußeres stimmte genau zu

seinem Innern; es war der Ausdruck von diesem. Sittliche Selbstachtung, geheiligt durch ein reines Leben, war der Grundzug seines Charakters, aus dem sein gesammtes Handeln und dann auch iene Selbstständigkeit hervorging, mit der er an dem, was er als wahr und gut erkannt hatte, unwandelbar fest hielt. Er wechselte daher nie seine religiösen Ueberzeugungen mit denen der ietzigen Zeit, die dem Athanasius zu huldigen beginnt, sondern veredelte und befestigte dieselben immer mehr in sich durch fortgesetztes Studium und Nachdenken, und durch ein frommes, seliges Leben in Gott *).

Nürnberg hat seinen Decan und ersten Prediger nicht als schwächlichen Greis verloren, der noch Gaben gibt, wie sie das

*) Das ist die eigentliche πιστις, die lebendige Ueberzeugung, das Leben in und durch Gott nach Christus Offenbarung, nicht bloß die Annahme und das Festhalten an Glaubensformeln.

Alter zu geben vermag, sondern in der Vollkraft des Geistes, der ungeschwächt, obgleich in einem beschwerten Körper, wirkte. So wie er in seinen Schriften lebt und bey der Nachwelt leben wird, so kann auch das Andenken an diesen Unverschmerzlichen nie in seiner Vaterstadt erlöschen!

Verbesserung.

Seit. 16 Zeil. 22 eines — jenes.
— 19 — 19 nicht — nichts.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1829.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goez, Johann Adam,

Über Val. Karl Veillodter Mit dessen Bildn

Nürnberg 1829

Biogr. 1196 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067600-4